

Von der Freiheit Frau zu sein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 52

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Freiheit Frau zu sein

Die freie Entscheidung zu der Aussage *«Ich bin eine Frau»* wirft viele Fragen auf. Die Autorinnen der Schrift *Wie weibliche Freiheit entsteht* lassen sich davon nicht beirren und leben eine neue politische Praxis, in der sich eine Frau vis-à-vis anderer Frauen einen Platz sucht

von DZ

Das andere Rot

2014 wurde aus der Zeitschrift *Rosa* die *RosaRot*. In einem programmatischen Text begründete ich diesen Namenswechsel damals selbstbewusst: «*Rosa*» wird im Zuge des schwindenden Bewusstseins für die historisch-kritischen Frauenkämpfe nicht mehr mit einer der Urheberinnen eines marxistischen Feminismus assoziiert. Mit dem «*Rot*» im Namen wollen wir aber genau diesem Teil der Frauengeschichte wieder zu Bedeutung verhelfen und stellen uns also in die Tradition von *Rosa, Clara & Co.*» (*RosaRot* Nr. 47, 7) Obwohl meine eigenen Worte, hat mich irgendetwas an diesem Gedanken stets befremdet. Etwas an diesem «roten Anschluss» passte nicht für mich. Heute denke ich, dass das «*Rot*» für mich nie einfach nur für eine sozialistische, kapitalismuskritische Haltung stand, die ich dem «*Rosa*» beifügen wollte. Es war irgendwie mehr.

Ich bin diesem Mehr, diesem anderen Rot, dank dem italienischen Differenzfeminismus auf die Schliche gekommen. Meine politischen Wurzeln liegen zwar im (italienischen) Marxismus, ihre rote Farbe hat für mich heute aber mehr mit Freiheit und einer positiven Haltung gegenüber dem Frausein zu tun, als mit dem Rot der sozialistischen Parteien und Bewegungen. Auch der italienische Differenzfeminismus basiert auf Auseinandersetzungen mit marxistisch-leninistischen und psychoanalytischen Ideen. Carla Lonzi's Schriften *Wir pfeifen auf Hegel* (1970) und *Die klitoridische Frau und die vaginale Frau* (1971) zeugen von dieser Herkunft – und der radikalen Absage an diese Theorien. Gemäss Lonzi sind sowohl Marxismus als auch Psychoanalyse für den Feminismus untauglich, weil

sie defizitäre Frauenbilder und patriarchale Gesellschaftsstrukturen reproduzieren.

Frausein als freie Entscheidung

Der Titel der deutschen Übersetzung von Lonzi's Texten – *Die Lust Frau zu sein* (Merve Verlag, 1975) – ist programmatisch für diese spezifische differenzfeministische Perspektive: Es geht um das Begehren, die Neugier und die Freude, Frau zu sein. Diese Haltung erschloss sich mir auch durch die Lektüre von *Wie weibliche Freiheit entsteht* (1987) und *Das Patriarchat ist zu Ende* (auch *Rotes Sottosopra* genannt, 1996). Beide Bücher wurden verfasst von der Gruppe des Mailänder Frauenbuchladens *Libreria delle donne di Milano* (die «Mailänderinnen»). Sie bergen etwas, das mich derart elektrifiziert(e), dass ich immer wieder zur Sprache, den Formulierungen und Gedanken dieser Frauen zurückkehren muss. Eine Freundin hat das Denken der Mailänderinnen einmal beschrieben als einen «alten Felsen, den ich im Dunkeln ertaste». Der alte Fels, den ich in *Wie weibliche Freiheit entsteht* abtaste, ist die Art und Weise, wie die Mailänderinnen das Frausein denken.

Das Frausein bei den Mailänderinnen hat nichts damit zu tun, dass ich als Frau geboren wurde. Ebenso wenig bin ich zur Frau geworden oder werde durch Zuschreibung und Anrufung dazu gemacht. Das Frausein wird von den Mailänderinnen vielmehr als *freie Entscheidung* gedacht. Das Frausein als Freiheit basiert auf einer eigenwilligen Perspektive: Nicht die Frage, was Frausein ist – ob es biologisch oder identitär begründet werden kann –, sondern wie Frausein ist, steht im Zentrum. Damit wird, so ihre Setzung, das Frausein politisch. Wobei dieses Politische weder

parteipolitisch noch ausserparlamentarisch zu verstehen ist. Die Politik der Frauen ist vielmehr definiert durch einen klaren Fokus: «Die Politik der Frauen hat nicht zum Ziel, die Gesellschaft zu verbessern, sondern die Frauen zu befreien und ihnen freie Entscheidungen zu ermöglichen.» (*Wie weibliche Freiheit entsteht*, 1987, 150) Die Entscheidung zum Frausein zielt darauf ab, anderen ebenfalls die Freiheit der Entscheidung zu ermöglichen. Es geht darum, ein Mehr an Freiheit für alle zu schaffen. Aus dieser affirmativen Haltung zum Frausein ergibt sich eine feministische Position jenseits von Essentialismus und Identitätsfragen – oder vielmehr: mitten drin im Spannungsfeld aller Möglichkeiten, Frau zu sein.

«Ich bin eine Frau» – Auswirkungen einer Position

Dass die Aussage «Ich bin eine Frau» nicht unproblematisch ist, diskutieren die Mailänderinnen ausgiebig. Für die einzelne Frau bleibe einerseits das Problem, «in der Freiheit die eigenen Interessen mit den gesellschaftlichen Interessen zu verbinden, andererseits die Angst davor, die gegebenen Regeln im Interesse ihres Geschlechts zu durchbrechen.»

(*Wie weibliche Freiheit entsteht*, 1987, 150) Die Mailänderinnen definieren das Problem hier als ein doppeltes: Mit der Aussage «Ich bin eine Frau» definiere ich nicht einfach mich selbst, sondern ich bestimme vor allem mein Verhältnis zur Gesellschaft und zu den anderen Frauen. Diese doppelte Verhältnisbestimmung bedeutet bezüglich der Gesellschaft

keinen anarchistischen Bruch. Denn mit der Aussage «Ich bin eine Frau» ordne ich mich in die Gesellschaft ein und legitimiere sie. Meine eigenen Interessen verbinden sich also mit gesellschaftlichen Interessen, wie die Mailänderinnen schreiben. Das Risiko besteht darin, genau jene Position einzunehmen, die in der Gesellschaft für «die Frau» vorgesehen ist: vis-à-vis des Mannes. Diese Einordnung steht nur scheinbar im Widerspruch zur Freiheit der eigenen Entscheidung. Die Freiheit zu sagen «Ich bin eine Frau» liegt nämlich in der Möglichkeit, mich überhaupt in der Gesellschaft als Frau zu positionieren. Mit der Entscheidung,

als Frau zu sprechen, schaffe ich mir einen Ort, von dem aus ich sprechen kann. Von diesem Ort aus geschieht dann die zweite Verhältnisbestimmung, nämlich jene zu anderen Frauen. Und diese Verhältnisbestimmung ist viel schwieriger, denn ich riskiere, die vermeintliche Harmonie unter Frauen durch mein Eigen- und Anderssein zu gefährden: «Ich bin eine Frau» zu sagen, führt zwangsläufig zu einem Bruch mit demjenigen Kollektiv, dem ich mich soeben zugeordnet habe. Warum?

Zu sagen «Ich bin eine Frau» ist ein Bruch mit den «gegebenen Regeln» des Patriarchats, denen gemäss es zwei Hälften der Menschheit gibt, nämlich Männer und Frauen. Der Regelbruch besteht darin, aufzuzeigen, dass es eine solche Gesellschaftshälfte, in der alle Frauen gleichermassen aufgehoben und geborgen sind, nicht gibt. Frauen sind viele: Sie gleichen einander, sind verschieden, werden ausgeschlossen oder zählen sich selbst nicht dazu. Die Freiheit zur Aussage «Ich bin eine Frau» zu ergreifen, wirft ein Schlaglicht auf den Umstand, dass für viele andere Frauen diese Freiheit nicht besteht. Frau zu sein ist für viele

Menschen ein Grund zur Ausbeutung, eine unzulässige Zuschreibung oder ganz einfach eine unbedachte Nebensache – also nichts, was sie als Freiheit erleben. Indem ich diese Offenheit des Frauseins aufzeige, breche ich mit dem «Frauen-Wir», das innerhalb der patriarchalen Gesellschaftsordnung als Ort der Frauen vorgesehen ist. Paradoxerweise

ist die Inkaufnahme dieses Bruchs gerade der Ausgangspunkt der Politik der Frauen: Sie beginnt in dem Moment, in dem ich durch meine Selbstdefinition anderen Frauen ermöglichen, sich zu meinem Frausein zu verhalten – und damit ihr Frausein zu definieren. Es ist der Moment, in dem die Differenz im Frausein einen Platz findet.

In ihren Texten nehmen die Mailänderinnen auch die lauten Zweifel vorweg, die sich bei dem Satz «Ich bin eine Frau» sofort in meinem Kopf einnisten. Es sind Zweifel genährt aus eben dieser Angst, die «gegebenen Regeln»

Was, wenn ich meine Freiheit auf Kosten anderer wahrnehme? Was, wenn ich andere ausschliesse? Sehnsucht nach Freiheit muss sich, so die Mailänderinnen, mit der Freude zum Mut verbinden.

zu verletzen: Was, wenn ich meine Freiheit auf Kosten anderer wahrnehme? Was, wenn ich andere ausschliesse? Sehnsucht nach Freiheit muss sich, so die Mailänderinnen, mit der Freude zum Mut verbinden. Denn Frau zu sein bedeutet, sich auf etwas einzulassen, wofür es keine Absicherung gibt: Nichts und niemand «bot eine Gewähr dafür, dass das, was sie taten, richtig war. Der Wert der weiblichen Differenz ist nicht ins System der sozialen Beziehungen eingeschrieben, und nichts von dem, was der Differenz zur Existenz verhelfen soll, bietet von vorneherein die Gewähr, das Richtige zu sein.» (*Wie weibliche Freiheit entsteht*, 1987, 150f) Folglich ist die einzige Absicherung, die eine Frau haben kann, die andere Frau. Andere Frauen verhelfen meinem (anderen) Frau-sein zu Sichtbarkeit.

Beziehung innerhalb der Differenz

Sich auf das «Denken ohne Gewähr» der Mailänderinnen einzulassen bedeutet, die Differenz zwischen Frau und Frau aufzuspüren – und die Beziehung innerhalb dieser Differenz zu suchen. Die Entdeckung der weiblichen Differenz führt die Mailänderinnen nämlich dahin, dass sie die Frage nach der Solidarität unter Frauen neu stellen müssen: Wenn sich die Gemeinschaft der Frauen nicht mehr aus dem geteilten Schicksal in der patriarchalen Gesellschaft, aus der juristischen Ungerechtigkeit und dem Opferstatus heraus bildet – welche andere Quelle kann die Politik der Frauen dann haben? Im *Roten Sottosopra* bringen die Mailänderinnen ihre Antwort folgendermassen auf den Punkt: «Wir entdeckten, dass es beim effektiven Handeln das Mehr und das Weniger ist, das die Dinge in Bewegung setzt, und nicht das Gleiche. Erst das Ungleichgewicht setzt das Begehren in Bewegung. Damit hatten wir das entdeckt, was wir später den symbolischen Materialismus nannten.» (*Das Patriarchat ist zu Ende*, 1996, 48) Diesen symbolischen Materialismus setzten die Mailänderinnen an die Stelle des ökonomischen Materialismus, an die Stelle der Idee, dass die Grundlage der Gesellschaft die Produktion von Gütern und deren Handel ist. Nicht die *Produktion* und der Austausch von *Produkten* prägt die Welt, son-

dern der *Austausch* selbst begründet unsere Gesellschaft. Dieser Austausch basiert auf der Neugierde, ausgelöst durch Verschiedenheit und Ungleichheit. Die andere Frau hat anderes Wissen, andere Erfahrungen und Wünsche, und darum möchte ich mit ihr in Verbindung treten, von ihr lernen.

Die andere Frau hat anderes Wissen, andere Erfahrungen und Wünsche, und darum möchte ich mit ihr in Verbindung treten, von ihr lernen.

Dies ist für mich eine der berauschenden Denkwendungen der Mailänderinnen: Indem sie die Verschiedenheit der Frauen akzeptieren, müssen sie das Patriarchat nicht

mehr bekämpfen – es wird schlicht und einfach obsolet. Das Patriarchat abschaffen geht so: Mich nicht mehr an jenen Ort stellen, der für mich als Frau innerhalb des Patriarchats vorgesehen ist (vis-à-vis des Mannes), sondern mir *als Frau* einen Platz vis-à-vis einer Frau zu suchen. Anstelle des Patriarchats tritt die Beziehung zu der anderen Frau. Dies ist das Erbe von Carla Lonzi, die bereits in den 1970er-Jahren auf die hegelsche Dialektik spuckte. Dem Mann als die Andere nicht mehr zur Verfügung zu stehen bedeutet konsequenterweise auch, ihn nicht zu bekämpfen. Die Politik der Frauen ist vielmehr «ein Krieg gegen all das, was die Frau von der anderen Frau trennt. [...] Sie war nie wie behauptet wurde, ein Krieg gegen die Männer, sondern sie ist und bleibt ein Krieg gegen die Einmischung der Männer in die Beziehungen zwischen Frauen und in die Beziehungen der Frauen zur Welt.» (*Wie weibliche Freiheit entsteht*, 1987, 182)

Neue politische Praxis

Die Beziehungen zwischen Frauen ins Zentrum der feministischen Politik zu stellen, ist das Resultat der Anerkennung der symbolischen und materiellen Bedingungen des menschlichen Lebens. Wie aber wird daraus eine wirkliche politische Praxis? *Wie weibliche Freiheit entsteht* trägt den Untertitel «Eine neue politische Praxis». Diese programmatische Ansage ist nicht nur als Theorie in den niedergeschriebenen Sätzen zu finden, sondern das Buch selbst ist das Resultat dieser neuen Praxis: Weder wurde es von *einer* Autorin verfasst, noch tritt an die Stelle der vielen Frauen ein verschleiernes Kollektiv. Zwar lautet die Herausgeberinnenschaft Libreria delle Donne di

Milano, in allen Büchern findet sich aber auch eine Liste all derjenigen Frauen, die mitgearbeitet haben. Als Kollektiv schreiben sich die Mailänderinnen in die Tradition linker Projektpraxis ein, zugleich bleibt jede Frau als Urheberin geteilter Analysen erkennbar.

Die Differenz zwischen Frauen führt also keineswegs zu einer Absage an die Möglichkeit feministischer Politik. Den Mailänderinnen gelingt es vielmehr seit bald 50 Jahren, im Spannungsfeld von Essentialismus und Individualität die Politik der Frauen voranzutreiben. Sie können sich dabei auf die Beziehungen zur Welt, welche der Entscheidung «Ich bin eine Frau» entwachsen, verlassen: «Eine Frau muss aus ihrer Erfahrung einen Massstab für die Welt machen, aus ihren Interessen ein Kriterium für die Beurteilung der Welt, aus ihrem Begehren den Antrieb zur Veränderung der Welt, damit die Welt für sie etwas wird, wofür sie Verantwortung übernehmen kann.» (*Wie weibliche Freiheit entsteht*, 1987, 150) ◀

Literatur

- Carla Lonzi: Die Lust Frau zu sein. Internationale Marxistische Diskussion 55. Berlin: Merve Verlag, 1975.
- Libreria delle Donne di Milano: Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall. Rüsselsheim: Göttert, 1996.
- Libreria delle Donne di Milano: Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin: Orlanda-Frauenverlag, 1987.